

4

14. Februar 1994

»Herr Seifert!«

Ich stand am Kopierer im Flur, als Oberkommissar Menkhoff aus unserem gemeinsamen Büro heraus nach mir rief.

»Hier!«, antwortete ich schnell und setzte mich sofort in Bewegung. Die Büros des Kriminalkommissariats lagen beidseitig des langen, braun verklinkerten Flurs im dritten Stock. Die meisten der grünen Türen waren nur ganz selten geschlossen.

Menkhoff stand schon neben seinem Schreibtisch und steckte einen Zettel in die Hosentasche. »Kommen Sie, wir müssen los. Wir haben einen Hinweis aus der Nachbarschaft, der uns vielleicht endlich weiterbringt. Ein Kerl hat der Kleinen angeblich öfter Süßigkeiten oder so was gegeben.«

Im Vorbeigehen schnappte ich mir meine dicke Jacke von der Garderobe neben der Tür und eilte Menkhoff aufgeregt nach.

Zwei Wochen war es schon her, seit wir die Leiche von Juliane Körprich gefunden hatten, doch bisher hatten unsere Ermittlungen noch nicht viel ergeben. Genaugenommen tappten wir noch völlig im Dunkeln, und das ausgerechnet bei meinem ersten Mordfall. Während ich mit Menkhoff quer über den Parkplatz auf unseren Dienstwagen zusteuerte, spürte ich erwartungsvolle Erregung in mir aufsteigen und gleichzeitig die Angst davor, wieder nur dem Hirngespinnst eines Wichtigtuers nachzurennen. »Was hat der Anrufer denn genau gesagt, Herr Menkhoff?«, fragte ich vorsichtig.

»Es war eine Anruferin, Marlies soundso. Sie wohnt in der Nachbarschaft, auf der anderen Seite des Spielplatzes.«

»Eine Nachbarin? Und die ist noch nicht vernommen worden?«

»Doch, klar, die Kollegen haben sich mit der gesamten Nachbarschaft unterhalten.«

»Und ihr ist erst jetzt eingefallen, dass –«

»Ich weiß es ja auch nicht, warten wir's ab.«

Wir hatten den Opel Omega erreicht, und ich setzte mich hinter das Steuer. Als der Jüngere war ich automatisch der Fahrer. Menkhoff schnallte sich an. »Sie sagt, sie hat

ein paar Mal beobachtet, wie ein Mann auf dem Spielplatz dem Mädchen Schokolade gegeben hat.«

»Und kennt sie den Mann?«, fragte ich. »Natürlich nicht, oder? Wär ja auch zu –«

»Doch, und er wohnt angeblich sogar ganz in der Nähe.« Obwohl ich nach vorne schaute, bemerkte ich aus den Augenwinkeln, dass mein Kollege mich ansah. »Na, was fällt Ihnen dazu ein, Herr Seifert?«

Ich wusste, auf welche Statistiken er anspielte. »Bei Tötungsdelikten an Kindern kommt der Täter in fast der Hälfte der Fälle aus der Familie, bei weiteren 35 Prozent aus dem näheren Umfeld.«

Bernd Menkhoff nickte stumm, und ich überfuhr eine rote Ampel.

Als ich kurze Zeit später vor dem Haus anhielt, war ich so aufgeregt, dass meine Hände zitterten. Ich hoffte, dass Menkhoff es nicht bemerken würde. Er blieb neben dem Wagen stehen und zog den Zettel aus der Tasche, den er im Büro eingesteckt hatte.

»Bertels«, las er ab. »Sie heißt Marlies Bertels.«

Die alte Frau öffnete die Tür, als Menkhoff gerade den Fuß auf die unterste der fünf Treppenstufen setzte. Marlies Bertels war klein und sehr schmal, die kurzen, sorgsam gelegten Haare hatten einen Farbton irgendwo zwischen Lila und Blau.

»Sie müssen die Herren von der Polizei sein«, sagte sie mit dünner Stimme. »Bitte, kommen Sie doch herein.«

In dem schmalen Flur roch es muffig, Marlies Bertels dirigierte uns in ihre gute Stube. Meine Großeltern hatten in ihrem Häuschen in Richterich auch so einen Raum gehabt, der nur betreten werden durfte, wenn Besuch im Haus war. Hier war es peinlichst aufgeräumt, und hinter den Glaseinsätzen der Eichenvitrine war Omas bestes Geschirr aufgestellt.

Als wir an dem Esstisch aus dunklem Holz saßen, blieb Frau Bertels stehen und lächelte uns an. »Darf ich den Herren Polizisten einen Aufgesetzten anbieten? Himbeere, selbst gemacht.«

Menkhoff winkte ab. »Nein, danke, wir sind im Dienst. Frau Bertels, was können Sie uns über diesen Mann erzählen, den Sie gesehen haben, als er der kleinen Juliane Süßigkeiten gegeben hat? Sie sagten, Sie kennen ihn?«

5

22. Juli 2009

»Ja, ich bin's. Bernd. Bernd Menkhoff. Sag mal, kannst du kurz was für mich rausfinden?« Ich schaute meinen Partner fragend an, doch der erwiderte meinen Blick nur flüchtig und drehte sich dann mit seinem Handy so von mir weg, dass ich ihn nicht verstehen konnte. Eine typisch menkhoffsche Unart. Seit wir Joachim Lichners schäbige Wohnung verlassen hatten, überlegte ich, wer der anonyme Anrufer gewesen sein mochte, dem wir diese seltsame Begegnung kurz vor Schichtende zu verdanken hatten. Jemand, der Lichner eins auswischen wollte? Aber woher hatte derjenige Menkhoffs Handynummer? Und was versprach sich jemand davon, dass die Polizei bei Lichner anrückt? Oder ging es nur um Lichner und Menkhoff?

Mein Partner beendete sein Telefonat und wandte sich mir wieder zu. Sein Gesicht hatte sich auf eine Art verändert, die nichts Gutes verhieß. Er nahm das Handy vom Ohr und sagte: »So eine Scheiße. Los, Alex, komm mit!«

»Aber ... Was ist los?« Ohne mir eine Antwort zu geben, verschwand er wieder in dem düsteren Hausflur. Während ich hinter ihm die Treppe hochstieg und dabei immer zwei Stufen auf einmal nahm, versuchte ich es noch einmal: »Bernd, jetzt sag schon, was ist los? Warum gehen wir wieder zurück?«

»Das Schwein hat uns angelogen, Alex«, stieß er keuchend hervor. »Verarscht hat er uns!«

Vor Lichners Wohnungstür zog Menkhoff seine Waffe, klingelte und hämmerte gleich darauf mit der freien Faust gegen die Tür. »Machen Sie sofort auf.« Ich ging zwei Schritte zurück, zog ebenfalls die Walther und entsicherte sie, hielt sie aber auf den Boden gerichtet. Adrenalin jagte durch meinen Körper, als ich das kalte Metall in meiner Hand spürte. Schneller als beim ersten Mal wurde die Tür geöffnet. Als Lichner die Waffe sah, die Menkhoff gegen seinen Bauch richtete, zuckte er zurück. »Was –«

»Sie haben uns angelogen, Lichner, sagen Sie mi–«

»Ich habe was?«

»Sagen Sie mir sofort, wo das Mädchen ist!«, schrie Menkhoff ihn an. »Sofort!«

»Welches Mädchen? Ich hab Ihnen doch schon ... ich weiß nicht ...«

»Sarah Lichner.« Menkhoff schrie nun nicht mehr, seine Stimme klang kalt. »Laut Melderegister geboren am 18. Juni 2007, wohnhaft hier, in diesem Dreckstall. Ich frage Sie jetzt nochmal: Wo verdammt ist Ihre Tochter, Dr.Lichner?«

Ich ließ den Psychiater nicht aus den Augen und versuchte zu verstehen, was Menkhoff gerade gesagt hatte. Lichners Tochter? Zwei Jahre alt?

Mit versteinertem Gesicht sah Dr.Lichner uns abwechselnd an. »Meine ... Tochter? Sind Sie jetzt total verrückt geworden? Ich habe keine Tochter.«

6

14. Februar 1994

Marlies Bertels wackelte mit dem Kopf wie ein Hutablagendackel und setzte sich Menkhoff gegenüber an den Tisch. »Also es war ja eigentlich ein Zufall, Herr Kommissar, dass ich das überhaupt gesehen habe. Sie müssen nicht denken, ich wäre eine dieser neugierigen älteren Frauen, die den ganzen Tag am Fenster sitzen. Dafür hab ich keine Zeit. Ich habe einfach so mal rausgeschaut, aus dem Küchenfenster, und da sehe ich doch, wie der Doktor der Kleinen was zusteckt. Da vorn war das.« Sie deutete in die Richtung, in der vor dem Haus der Spielplatz liegen musste.

»Der Doktor?«, fragten Menkhoff und ich fast gleichzeitig.

»Ja, er wohnt da, ein paar Häuser weiter.« Auch diese Richtung gab sie mit ihrem knotigen Zeigefinger an.

»Was ist das für ein Doktor?«, wollte Menkhoff wissen. »Ein Arzt?«

Sie sah ihn verständnislos an. »Ja, was denn sonst für ein Doktor?« Mit verschwörerischer Miene beugte sie sich ein Stück weit nach vorne und tippte sich mit dem Zeigefinger gegen die Stirn. »Für solche Leute, die ein bisschen ... seltsam sind. Wenn Sie verstehen, was ich meine?«

Menkhoff sah mich kurz an und nickte ihr dann zu: »Ja, ich denke, ich verstehe, Frau Bertels.«

Ich zog den kleinen Notizblock aus der Innentasche meiner Jacke und klappte ihn auf. Dabei wurde mir bewusst, wie überhitzt der Raum war. Ich streifte die Jacke ab und legte sie über die Lehne des freien Stuhls neben mir. Als ich mich dabei ein Stück aufrichtete, fiel Marlies Bertels' Blick auf meine Waffe im Holster rechts am Gürtel.

»Wissen Sie denn auch seinen Namen, Frau Bertels?«, fragte ich.

Sie starrte noch immer auf meine rechte Seite, obwohl ich wieder saß und die P6 vom Tisch verdeckt wurde. »Haben Sie damit schon jemanden totgeschossen?« Ihre Stimme schien noch eine Spur dünner geworden zu sein.

»Nein«, versicherte ich ihr. »Ich musste noch nie auf einen Menschen schießen. Kennen Sie den Namen des Doktors, Frau Bertels?«

Nun endlich sah sie mich wieder an. »Ja, Lichner heißt der. Er wohnt zusammen mit einer Frau.« Und in vorwurfsvollem Ton fügte sie hinzu: »Sie sind nicht verheiratet.«